



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

††: Vincke und die Nationalzeitung.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

nicht enthalten kann . . . Woran es mir noch fehlt, das ist der Muth. Sie wissen gar nicht, wie hypochondrisch und furchtsam ich bin. Ich zittere immerfort für mein Leben und meine Gesundheit und das ist schlimm für Einen, der sich täglich der Ansteckung aussetzen soll.“ Er bleibt auf der Universität bis Ostern 1807, und bei seiner Abreise erfährt er von einem Freunde, er sei in der ganzen Stadt als ein halber Narr und in der halben Stadt als ein ganzer Narr bekannt. „Wahrhaftig, nicht erschrocken, aber ganz verwundert war ich darüber.“

Wie man sieht, sind diese Briefe sehr geeignet, über den Charakter und die Entwicklung Börne's Aufschlüsse zu geben; wenn man aber seine Liebesgeschichte tragisch auffaßt, so ist das, gelinde gesagt, lächerlich.

Julian Schmidt.

Bincke und die Nationalzeitung.

Von der preussischen Grenze.

Wir haben den Ausfall Bincke's gegen Waldeck mit dem äußersten Mißmuth gelesen, aus folgenden Gründen.

Erstens scheint uns die Aufgabe des Landtags nicht, über Perioden, welche bereits der Geschichte angehören, ein Gutachten abzugeben, sondern die Geschäfte des Tags zu besorgen und die Zukunft vorzubereiten. Wenn es 1848 zeitgemäß war, die Ueberschreitungen der Demokratie zu bekämpfen, so liegt dazu heute nicht die mindeste Veranlassung vor. Heute gilt es, den Unrath, welchen die Reaction seit zehn Jahren zusammengehäuft, fortzuschaffen, und jeder, der uns dabei behilflich ist, muß uns ein willkommenes Bundesgenosse sein. Wenn wir alte vergessene Geschichten wieder aufwärmen, so unterbrechen wir die nothwendigen Geschäfte des Jahres.

Zweitens hat Waldeck diesen Angriff in keiner Weise provocirt. Er hat offen und würdig, wie es einem Mann geziemt, seine Stellung zur Politik der Gegenwart bezeichnet. Er hat die Verfassung, gegen deren Rechtsgiltigkeit er vor zehn Jahren mit seinen politischen Freunden protestirte, unumwunden als rechtsgiltig anerkannt. Er hat den Männern, welche auf dem Boden dieser Verfassung zehn Jahre lang gegen das Ministerium Man-

teuffel Opposition machten, für ihre aufopfernde, patriotische und nützliche Thätigkeit gedankt, und damit diejenigen demokratischen Blätter desavouirt, welche dem Ministerium Manteuffel dadurch zu Schaden glaubten, daß sie die parlamentarische Opposition auf jede Weise vor dem Volk lächerlich machten. Er hat seine Ansichten über Preußens Stellung zu Deutschland in einer Rede ausgesprochen, wegen welcher er, wenn er sie 1848 gehalten hätte, von der Frankfurter Demokratie als „Gothaer“ wäre mit Roth beworfen worden. Er hat endlich bei dem letzten Zwist eine bessere Haltung bewiesen als sein Gegner.

Drittens war die Gelegenheit, welche Vincke wählte, um die alten Streitigkeiten zu erneuern, die unglücklichste, die sich denken läßt. Wir gehen weiter als Waldeck: wir legen auf den Unterschied der beiden Ausdrücke Staatsbürger und Unterthan das größte Gewicht; ja wir halten ihn für einen der wichtigsten Punkte unserer ganzen Entwicklung. Wir können uns Vinckes Angriff nur aus einer übertriebenen Vorliebe für die Terminologie der englischen Verfassung erklären. Aber wenn der Engländer das Wort „Unterthan“ beständig im Munde führt, wenn er es für seine höchste Ehre hält, sich als Unterthan der Königin Victoria zu bekennen und vor Ihrer Majestät das Knie zu beugen, so weiß er sehr wohl, daß das bloße Höflichkeit ist, daß Ihre Majestät ihm nicht das Mindeste zu befehlen hat, ihm weder Schaden noch nützen kann. Ganz anders in Deutschland, wo die Unterthanenschaft eine sehr bittere Wahrheit ausdrückte. Deutschland war im vorigen Jahrhundert wegen seines Servilismus und seiner „Hundedemuth“ sprichwörtlich geworden. Nur mit Mühe und Anstrengung arbeiten wir uns aus derselben heraus; und noch immer gibt es eine Partei, welche uns die Hundedemuth, die asiatische Unterwürfigkeit unter jeden augenblicklichen Einfall des Monarchen, als erste Pflicht eines Unterthans und Christen vorschreibt. Dieser Partei gegenüber ist es keineswegs gleichgültig, welchen Ausdruck man gebraucht. Gern wollen wir den König, den Träger unserer Größe und unserer Hoffnungen, unsern allergnädigsten Herrn nennen, vorausgesetzt, daß unser Haus eine Burg ist gegen die Willkür seiner Diener.

Und wer ist in diesem großen Kampf, der uns aus Unterthanen zu Staatsbürgern erheben soll, in Preußen der tapfere und beredte Führer gewesen? Wer hat zuerst laut und unerschrocken den Dienern seines Monarchen gegenüber den ganzen Stolz und das ganze Selbstgefühl eines freien Mannes herausgekehrt? wer hat ihnen zuerst, in einer Zeit, wo es noch Schrecken erregte, mit voller Brust, so daß ganz Europa es hörte, das entscheidende Wort zugerufen: daß sie nicht bloß dem König, sondern auch dem Volk verantwortlich sind, und ihnen erklärt, was Verantwortlichkeit heißt? Wer anders als Georg Vincke! — Segen sei der Stunde, in welcher er es aussprach, denn von ihr datirt die neue preußische Geschichte.

Diese Unerfrohenheit hat er in seiner ganzen ruhmvollen Laufbahn bewährt. Als vorübergehend ein neuer Souverain aufkam, dem auch die Höflinge im ersten Schrecken schmeichelten, das Volk, hat er ihm ebenso unumwunden die Wahrheit gesagt als dem alten; er hat in Frankfurt, wo ein halb verrückter Preußenhaß die herrschende Stimmung war, sehr stark den Preußen heraustreten lassen, er hat in Berlin ebenso entschieden die Rechte des deutschen Volks und der deutschen Nationalversammlung verfochten. Es ist eine sehr häufige Erscheinung, daß man bei sich selbst gerade auf die Eigenheiten den meisten Werth legt, die nicht die besten sind: so ist Wincke hauptsächlich auf seinen Rechtsboden stolz. Er hätte Ursache auf etwas Anderes stolz zu sein, auf den starken gesunden Menschenverstand, der ihm in jedem Augenblick in der Hauptsache das zeigte, worauf es ankam, und ihn bestimmte, sich mit aller Macht seiner Natur darauf zu werfen. Es ist das größte Unrecht, ihm seines schroffen Wesens wegen die Bildungsfähigkeit abzusprechen; er hat im Gegentheil in Frankfurt sehr viel gelernt, und von Jahr zu Jahr einen immer vorurtheilsfreieren Standpunkt gewonnen. Man lasse sich doch nicht dadurch irren, daß er bei seiner Heftigkeit in Nebensachen oft Dinge behauptete, die nicht zu vertreten waren, und die er aus einem falschen Point d'honneur nachher doch zu vertreten suchte. Stein ist gewiß ein großer Staatsmann gewesen: wenn man aber alle Behauptungen zusammennehmen wollte, die er in der Hitze des Gefechts aufstellte, welcher Unsinn würde dabei herauskommen! Wer die Bedeutung einer Persönlichkeit für den Fortschritt des Landes anerkennt, muß schon das mit hinnehmen, was nothwendig mit zu dieser Persönlichkeit gehört.

Aber gegen einen Fehler muß Wincke in der That ernsthaft ankämpfen, gegen die Neigung zu unzeitiger Polemik. Der Witz und die Schlagfertigkeit ist eine große und schöne Gabe, aber eine gefährliche, und man muß vor ihr auf der Hut sein, wenn man auf die Dauer wirken will. —

Daß Wincke's Angriff nicht unerwidert bleiben würde, hatten wir erwartet; wir hatten namentlich erwartet, daß die „Nationalzeitung“ über das Maas hinausgehn würde. Denn während diese Zeitung in der richtigen Ueberzeugung, daß der alte Streit unzeitgemäß ist, im Allgemeinen vermeidet, ihrerseits die Polemik zu eröffnen, stürzt sie doch, sobald ein Gothaer sich einmal vergessen hat, mit dem blinden Eifer eines Kampfstiers über ihn her, und verliert vollständig die Haltung, die ihr sonst so gut steht. So hatte sie, als Beckerath rein aus politischen Gründen die Wahl Waldeck's bekämpfte, nichts Besseres zu antworten als Scheltworte; und so erwarteten wir es auch in diesem Fall.

Unsere Erwartungen wurden vollständig befriedigt. „Professionsmäßiger Zänker“, „absurdes Gebelser“, „die Vernunft ist dem schäumenden Redner aus-

gegangen"; „er stürzt kopfüber wie in Raserei“; „er macht die Tribüne zur Stätte eines Deliriums“ u. s. w. — das Alles hatten wir erwartet und wollen mit dem Ton nicht weiter rechten. So angegriffen zu werden, kann Vincke nur lieb sein; denn wenn man vorher mit seinem Angriff unzufrieden war, so stellt sich jetzt natürlich Jeder auf seine Seite.

Aber Eins haben wir nicht erwartet, und wir trauten unsern Augen nicht, als wir es lasen: die Geschichte mit dem Landrath a. D. Im Anfang schien uns die Stelle reiner Unsinn zu sein, und — wir wollen noch jetzt hoffen, daß dieser erste Eindruck uns nicht getäuscht hat. Denn sollte in der Stelle: „wie sehr er sich gestern auch mit seinen rettenden Thaten und mit seiner monarchischen Gesinnung gebläht hat, er bleibt deshalb doch Landrath a. D.“ sollte in dieser Stelle wirklich die Insinuation liegen, daß Vincke deshalb Waldeck angegriffen habe, um sich bei Hof beliebt zu machen und eine Stelle zu erhalten, so finden wir keine Worte für diese bodenlose Gemeinheit! Glücklicherweise wäre die Insinuation ebenso lächerlich als gemein. Wir wollen lieber annehmen, daß der Verfasser wirklich Unsinn geredet hat, daß er seinem Gegner „Landrath a. D!“ nachschrie, wie man Einem „Kahlkopf!“ oder „lahme Ziege!“ nachruft, wenn einem grade nichts Besseres einfällt.

In früheren Zeiten hat doch die Nationalzeitung, und zwar mit unserer vollständigen Beistimmung, einem Theil unserer speciellen Parteigenossen gegenüber die Behauptung aufgestellt: der preussische Landtag habe nicht die Aufgabe, Candidaten für Minister- und andere höhere Beamtenstellen zu liefern, sondern jedem Ministerium gegenüber, gleichviel welches es sein möge, die Rechte und Interessen des Volkes zu wahren. Wenn sie noch heute dieser Ansicht ist, wie wir hoffen, so muß es ihr ja gerade höchst erfreulich sein, daß ein unabhängiger Mann von Einsicht und Entschlossenheit ein Amt verschmäht und rücksichtslos die schöne Aufgabe eines Volksvertreters erfüllt. Und daß Vincke diese Einsicht besitzt, daß er in der Hauptsache für den gegenwärtigen Augenblick das Richtige will, das wird doch die Nationalzeitung nicht in Abrede stellen wollen, da sie ihm bis jetzt so ziemlich in allen Punkten beigeppflichtet hat.

Wenn sie ferner dem Volk empfiehlt, für den nächsten Landtag einen Hanswurst zu wählen, der darauf dressirt werden soll, Vincke zu widerlegen, so verdient dieser Vorschlag Erwägung. Wir haben bis jetzt entschieden den Grundsatz ausgesprochen, daß jeder tüchtige Mann, der die freiheitliche Entwicklung Preußens zu fördern verspricht, gewählt werden soll, gleichviel ob er früher Demokrat oder Gothaer war. Jetzt müssen wir doch einige Vorsicht empfehlen; wir müssen darauf dringen, daß jedem Candidaten, den die Nationalzeitung empfiehlt, die Frage vorgelegt werde: ob er auch nicht etwa jener Hanswurst ist, der gegen Vincke dressirt werden soll?

Wir haben seit längerer Zeit darauf gedrungen, die Stichwörter „Demokraten“ und „Gothaer“ völlig fallen zu lassen. Da die Nationalzeitung aber darauf nicht eingeht, da sie noch fortwährend von einer demokratischen oder Volkspartei redet, so bringen wir ihr Folgendes in Erinnerung.

Eine demokratische Partei gab es auch außerhalb der Bureau's der Nationalzeitung; es gab eine auf den Straßen, die wir für heute ruhen lassen wollen, es gab eine in der Nationalversammlung zu Frankfurt. Dieser Demokratie gegenüber bildete sich die sogenannte kleindeutsche oder gothaische Partei, welche einen deutschen Bundesstaat mit preussischer Spitze und parlamentarischer Vertretung, folglich mit Ausschluß Oestreichs, zu Stande zu bringen suchte. Da sie das wollte und gegen die Abneigung der Süddeutschen zu kämpfen hatte, mußte sie Alles anbieten, um Preußen in der öffentlichen Meinung soviel zu unterstützen, als es die schlechte Regierung möglich machte. Gegen diesen Zweck und gegen diese Mittel kämpfte damals die in Frankfurt centralisirte Demokratie in blinder Wuth.

Derjenige Theil der Demokratie, welchen die Nationalzeitung vertritt, hat heute das nämliche Programm aufgestellt, welches wir vor zwölf Jahren aufstellten; er hat sich in Bezug auf die preussische Verfassungsfrage gleichfalls gefügt. Wenn also die Nationalzeitung von der beispiellosen Resignation redet, mit welcher sie uns entgegen gekommen sei, so können wir uns doch auch wol einiger Resignation rühmen. Wir haben von der Partei, welche uns vor zehn Jahren als Gothaer schmähte und die jetzt selbst gothaisch geworden ist, keine Ehrenerklärung verlangt; wir haben uns vielmehr gefreut, rüstige Mitarbeiter für unser Werk zu gewinnen, und wir hoffen, daß es jetzt den vereinten Kräften besser gelingen wird, als damals den vereinzelten. Daß bis jetzt die neuen Acquisitionen noch nicht Alles geleistet haben, hat die Nationalzeitung selber ausgeführt, als sie das „Wochenblatt des Nationalvereins“ besprach.

„Wenn es heute eine zweifellose Pflicht gibt, so ist es die, keine unnützen Parteihändel zu entfachen. Diese Pflicht wird durch die Lage aufgelegt, indem der freiheitlichen Entwicklung sich ohnehin so viel Hindernisse und unbegründetes, aber leider vorhandenes Mißtrauen entgegenstellen; sie wird nicht weniger durch die Gesamtheit der Weltverhältnisse eingeschärft.“ Das sind die Worte der Nationalzeitung: — wir rufen sie ihr selber zu! Die schlimmste Art der Parteihändel ist aber die, in welcher wir einem Mann, der uns augenblicklich mißfällt, gemeine, unwürdige Motive unterschieben. Vincke ist wegen seines Angriffs gegen Waldeck zu tadeln, aber viel verwerflicher ist das Verhalten der Nationalzeitung. — Wem glaubt sie wohl damit zu dienen, wenn es ihr wirklich gelänge, Vincke zu discreditiren? Es gibt eine Partei, die bei den politischen Fragen, auf die es in diesem Jahr ankommt, um

diesen Preis der Nationalzeitung gern verstaten würde, die Republik, den Freihandel oder den Communismus oder was ihr sonst einfiele, in vollster Freiheit zu predigen. Nicht Waldeck ist es, der in diesem Augenblick dieser Partei gegenüber steht, sondern Vincke. Möge die Nationalzeitung gewarnt sein, daß nicht auch auf sie das bittere Wort angewandt werde: „die elendeste Kauferei liegt ihr mehr am Herzen, als das Wohl des Landes.“

† †

Neue Romane.

Nach dem großen Kriege. Eine Geschichte in zwölf Briefen. Von Wilhelm Raabe (Jacob Corvinus), — Berlin, Schutte. — Den humoristischen Ton hat der Verfasser, wie in seinem frühern Roman (die Chronik der Sperlingsgasse) glücklich getroffen; wenn das Buch nur etwas mehr positiven Inhalt hätte! Die Stimmung allein kann es doch nicht thun. —

Ludwig Kellstab: Aus meinem Leben. Bd. 1. 2. — Fruchtstücke. Bd. 1. 2. (Berlin, Gutentag). — Die letztere Sammlung enthält folgende Novellen: die weiße Frau (die bekannte Sage vom Berliner Schloß); eine Fügung Gottes; Edmund von Braunsfels; in den Abruzzern; es ist nichts so fein gesponnen; Liebe. — Wie anmuthig Kellstab zu erzählen versteht, weiß Jeder, der seine Weihnachtswanderungen in der Voss'schen Zeitung gelesen hat. Dies Talent zeigt sich auch in den Novellen; viel mehr läßt sich aber kaum davon sagen. — Größeres Interesse für die meisten Leser wird die zweite Schrift haben: „Aus meinem Leben.“ Kellstab war eine lebenswürdige Persönlichkeit, und sein Einfluß auf die musikalischen Zustände Berlins, welche Einseitigkeiten auch ihm ankleben mochten, sehr bedeutend. — Die Erzählung ist ansprechend, wenn auch etwas breit. Sehr gut geschildert sind die Eindrücke der Franzosen in Berlin und die Begeisterung, welche die Jugend ergriff, als es nun endlich zum Freiheitskampf ging. — Kellstab, der 1815 mit Eifer zur Musquete griff, wurde wegen Körperschwäche und Kurzsichtigkeit zurückgewiesen; der Verdruß, daß er nun seine Schulkameraden, z. B. seinen Better Wilhelm Häring (Wilibald Alexis) allein ins Feld abreißen lassen mußte, bestimmte den Jüngling, nach einiger Zeit, als der Kampf bereits beendet war, der Schule Lebewohl zu sagen und Militär zu werden, in der Hoffnung, es werde bald wieder losgehn. Da diese Hoffnung ihn täuschte, gab er allmählig den Dienst wieder auf. Seine Besuche bei Jean Paul (1821), Goethe und Beethoven und die Gespräche, die er mit ihnen führte, füllen den größten Theil des zweiten Bandes; was er von seinen eignen poetischen Versuchen, namentlich im Fach der Oper erzählt, hat weniger Interesse. —

Vanitas. Ein Roman in sechs Büchern von Karl Frenzel. 3 Bde., Hannover, Rümpler. — Vanitas ist die deutsche Uebersetzung von Vanity-Fair; und in der That ist in dieser Novelle die Stimmung von Thackeray beibehalten, nur nicht die scharfe Zeichnung. In der Widmung an seinen Freund Rodenberg bezieht sich der